



Christine Künzel, Dirk Hempel (Hg.)

FINANZEN UND FIKTIONEN

Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft

campus

Inhalt

Vorwort 7

Finanzen und Fiktionen: Eine Einleitung
Christine Künzel 9

I. Theoretische Ansätze und Perspektiven

Fiktion und Realität im Finanzwesen
Max Otte 27

Vielfalt der Deutungen statt exakter Modelle?
Möglichkeiten und Grenzen des interdisziplinären Dialogs
zwischen Ökonomik und Kulturwissenschaft
Michael Horvath 45

Semantiken der Entkopplung, Performativität, Klassifikationsregime:
Aspekte einer Soziologie ökonomischen Wissens
Hanno Pabl 67

Dr. Real and Mr. Hype: Die Konstrukte der Kaufleute
Eva Kormann 91

Virtualität und Fiktionalität –
Überlegungen zur Finanzwelt als »Vorstellungsraum«
Anna Burgdorf 107

II. Sprache und Ökonomie – Sprache der Ökonomie

Im Zauberkreis der Sprache
Justin Stagl 121

Kollabierende Sprachsysteme: Zwei Strategien sprachlicher Verarbeitung der Geldwirtschaft

Nina Peter 137

»Es fehlt an Geld, nun gut, so schaff es denn« –
Geldzauber und die Sehnsucht nach Überfluss

Stefan Frank 155

III. Lektüren

Der Börsendiskurs im ausgehenden 19. Jahrhundert:

Fiktion und Stigma

Franziska Schößler. 165

Finanzblasen, Schwarzmärkte, fehlende Böden *oder*

»Virtuelle« Geschäfte und ihre Akteure – jung, smart und dynamisch

Evelyne Polt-Heinzel. 181

Die unwirkliche Poesie des Zinseszinses: Fiktionalität der Geldwirtschaft in Martin Walsers Roman *Angstblüte*

Manuel Bauer. 201

»Wollte man ihr etwas über Geld sagen, mußte man sich bildlich ausdrücken« – Literarische Diskursintegration der Ökonomie am Beispiel von Walsers *Angstblüte* und Timms *Kopffäger*

Alexander Preisinger 217

»Aber ich weiß nicht mehr, was Geld ist« – Mensch, Geld und Markt in Don DeLillos *Cosmopolis* (2003) aus der Sicht des

New Economic Criticism

Katja Urbatsch 235

Navigationssinn – Zur literarischen Problemreflexion ökonomischen Wissens

Daniel Lutz 251

Ohnmacht und Narration in Alexander Kluges fiktionalen Wirtschaftsszenarien

Peter Schäfer 267

Autorinnen und Autoren 283

Finanzen und Fiktionen

Eine Einleitung

Christine Künzel

»Auch die Bilanzen der Wirtschaft, hat einmal jemand gesagt,
sind nur eine besondere Art von Prosa.
Und die Bilanzpressekonferenz infolgedessen eine besondere Art von
Dichterlesung. Aber es gibt gute und schlechte Literatur.«
(Spinnen 2008: 19)

Während sich eine kulturkritische Auseinandersetzung mit ökonomischen Theorien und Modellen in der anglo-amerikanischen Forschung bereits in den 1990er Jahren unter dem Stichwort *New Economic Criticism* formierte (vgl. Osteen/Woodmansee 1999: 3), begannen die Geistes- und Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum sich erst seit Beginn des neuen Jahrtausends intensiver für wirtschaftliche Themen und Zusammenhänge zu interessieren. Vorreiter waren hier insbesondere der Literatur- und Medienwissenschaftler Jochen Hörisch, der sich bereits seit den 1990er Jahren in zahlreichen Publikationen dem Zusammenhang von Sprache, Literatur und Geld gewidmet hat (vgl. u.a. Hörisch 1996; 2004; 2011), und der Kulturwissenschaftler Joseph Vogl, der zunächst mit seiner *Poetik des ökonomischen Menschen* (2002) die kulturellen und anthropologischen Grundlagen der Figur des *homo oeconomicus* anhand einer Lektüre einschlägiger literarischer Texte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts untersuchte, um 2010 mit dem Band *Das Gespenst des Kapitals* eine grundsätzliche Kritik an den wissenschaftlichen bzw. wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Wirtschaftswissenschaften aus kulturwissenschaftlicher Perspektive vorzulegen. Dass sich die Finanzkrise zugleich als eine »Krise der Wirtschaftswissenschaften« (Honegger/Neckel/Magnin 2010b: 31) darstellt, ist inzwischen von vielen Seiten bestätigt worden (vgl. Wetzel 2010: 295 und auch den Beitrag von Max Otte im vorliegenden Band).¹

¹ Thomas von Steinaecker (2009) stellte in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* fest, die Wirtschaftskrise offenbare »auch eine Krise des Romans«. Diese Feststellung mag zwar für die deutschsprachige Literatur zutreffen, nicht jedoch für die anglo-amerikanische, wie insbesondere der Beitrag von Katja Urbatsch zu Don DeLillos Roman *Cosmopolis* in diesem Band zeigt.

Im Gegensatz zu Hörisch und Vogl, die sich in ihren Studien besonders mit den fiktiven, imaginativen und virtuellen Aspekten von Geldtheorie und Finanzwirtschaft beschäftigen, konzentriert sich die Mehrzahl der bisher vorliegenden Beiträge im interdisziplinären Forschungsbereich *Literatur und Wirtschaft* im deutschsprachigen Raum darauf, die Darstellung ökonomischer Themen und Zusammenhänge in literarischen Texten² zu untersuchen (vgl. u.a. Blaschke 2004; Fulda 2005; Schößler 2009; sowie die Beiträge in Hempel/Künzel 2009). Das mag zum einen damit zusammenhängen, dass das Interesse an einem interdisziplinären Austausch zunächst in einem stärkeren Maße von den Literatur- und Kulturwissenschaften ausging und sich die Analysen daher entsprechend vorrangig auf literarische Texte konzentrierten (vgl. Horvath in diesem Band). Der Ökonomik, sprich: der wissenschaftlichen Lehre der Volkswirtschaft wird dagegen bis heute ein mangelndes Bewusstsein für Aspekte des Fiktiven, der semantischen Konnotationen ihrer Begrifflichkeit und der Mythologisierung bestimmter Konzepte vorgeworfen, mit denen die Wirtschaftswissenschaften im Allgemeinen relativ unkritisch operieren: »economics continues to lag behind other disciplines in questioning its own assumptions« (Osteen/Woodmansee 1999: 28). Dietmar J. Wetzel bezweifelt, dass die Wirtschaftswissenschaft »sich selbst und ihre dunklen Flecken aufzuklären« (Wetzel 2010: 299) vermag. Er plädiert daher dafür, »Erkenntnisse aus anderen Fächern, wie etwa Soziologie, Anthropologie, Psychologie und Neurowissenschaften« (ebd.: 300) einzubeziehen – leider versäumt er es, die Kultur- und Literaturwissenschaften in diesem Kontext zu nennen. Ganz in diesem Sinne zieht *Michael Horvath* in seinem hier vorliegenden Beitrag eine kritische Bilanz hinsichtlich der Möglichkeiten und Grenzen des interdisziplinären Dialogs zwischen Literatur-, Kultur- und Wirtschaftswissenschaften.

Um eine interdisziplinäre Forschung im Bereich *Literatur und Wirtschaft* ernsthaft zu betreiben und voranzutreiben, bedarf es eines hohen Maßes an Offenheit und der Bereitschaft, sich tatsächlich auf die theoretischen Grundlagen und fachspezifischen Eigenheiten der jeweils anderen Disziplinen einzulassen: »just as economists claim that literary critics use terms ignorantly, so literary critics assert that economists know too little about literary terms« (Osteen/Woodmansee 1999: 22). Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, dass Literatur- und Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler auf dem Gebiet der Ökonomik dilettieren.

² Osteen und Woodmansee (1999: 28) bezeichnen diesen Forschungszweig als »poetic economics«.

Möglicherweise bietet gerade die Auseinandersetzung mit den Ursachen und Folgen der letzten Finanzkrise einen geeigneten Anlass, literaturwissenschaftliche Theorien des Fiktiven, des Imaginären und des Virtuellen im Kontext wirtschaftswissenschaftlicher Analysen auf ihren Erkenntnisgewinn hin zu diskutieren. Auch im Rahmen der interdisziplinären Forschung geht es nicht zuletzt – auch hier dominiert eine an Theorien der Ökonomie orientierte Semantik – um eine Kosten-Nutzen-Rechnung im Hinblick auf den fächerübergreifenden Austausch auf beiden Seiten: »The question [...] is [...] what is lost or gained in such exchanges – an economic question, after all.« (Ebd.: 18) In Zeiten, da die Geisteswissenschaften auf ihre Marktfähigkeit hin überprüft werden (vgl. Gülzow 2008), wohnt dieser Frage eine ganz besondere Brisanz inne.

Bietet die Diskussion um den Börsencrash von 2008 insgesamt einen geeigneten Anlass, um die interdisziplinäre Debatte zwischen Literatur und Wirtschaft und ihren Wissenschaften zu intensivieren, so dürfte sie insbesondere dazu anregen, die Forschung in jenem Bereich zu befördern, der bisher eher vernachlässigt wurde, nämlich die Analyse der metaphorischen, fiktionalen und mythologischen Grundlagen ökonomischer Texte und Theorien. Mark Osteen und Martha Woodmansee (1999: 4f.) sprechen in diesem Zusammenhang in Anlehnung an Kurt Heinzelmans Studie *The Economics of the Imagination* (1980) von »imaginative economics«: »Imaginative economics reads economics literarily« (ebd.). Willie Henderson (1995: 14) fasst diesen Ansatz unter dem Stichwort »literary economics« zusammen, der »a self-conscious awareness of the fictive element of economic discourse« voraussetzt. Eben dieser Ansatz ist es, der der Zusammenstellung der Beiträge in diesem Band zugrunde liegt: Es ist der fiktionale Charakter bestimmter Aspekte der Finanzökonomie selbst, der durch die Krise der Finanzwirtschaft in den Vordergrund getreten ist und hier im Zentrum des Interesses steht – das gilt auch für die Beiträge, in denen literarische Texte verhandelt werden.

Die literarische beziehungsweise fiktive Qualität ökonomischer Medien und Theorien offenbart sich besonders in den Bereichen Geld- und Kreditwesen sowie in Zeiten einer Finanzkrise beziehungsweise eines Börsencrashes, da diese Bereiche und Phänomene in besonderem Maße auf gesellschaftlichem Vertrauen und Glaubwürdigkeit basieren (vgl. Magnin 2010: 240). Marc Shell (1999: 53f.) argumentiert, dass sowohl in der Geldwirtschaft als auch in der Kunst dieselben Mechanismen wirksam seien, um Kredit (von lat. *credere*: glauben) und Glaubwürdigkeit zu vermitteln (vgl. dazu auch den

Beitrag von *Anna Burgdorf* in diesem Band). Somit entsprächen die ökonomischen Urteile in diesem Bereich eher einer ästhetischen Erfahrung (vgl. auch Vogl 2011: 156). Es sind Krisenzeiten, in denen die *Arbitrarität*, sprich: die willkürliche Setzung beziehungsweise die kulturelle Konstruiertheit von bestimmten Medien und Instrumenten der Finanzwelt ins Visier öffentlicher und wissenschaftlicher Kritik geraten. In der interdisziplinären Auseinandersetzung mit diesen Themen in der Perspektive der »imaginative economics« sind zwei Aspekte von besonderer Bedeutung: die Ähnlichkeit zwischen sprachlichen und monetären Zeichen sowie die Nähe bestimmter Finanzinstrumente zu Phänomenen, die in literaturwissenschaftlichen Theorien als Imaginäres, Fiktives, Virtuelles oder schlicht als Spiel definiert werden.

I. Geld und Sprache als Medien des (Aus-)Tausches

Ein prominenter Strang der Literatur-und-Ökonomie-Forschung widmet sich der Beziehung von Sprache und Geld. Die Nähe zwischen den beiden Leitmedien Sprache und Geld ist inzwischen ein Gemeinplatz: »Geld [ist] nach Sprache das zweitwichtigste und in vielen Kontexten vor Sprache das wichtigste Medium« (Hörisch 2004: 114). Wie jeder sprachliche Begriff »durch Gleichsetzen des Nicht-Gleichen« (Nietzsche 1973: 374) entsteht, so macht Geld »laufend verschiedene Dinge miteinander vergleichbar« (Schnaas 2010: 26). Ausgehend von linguistischen Modellen in Anlehnung an Ferdinand de Saussure wurden die Ähnlichkeiten zwischen Sprache und Geld entweder als *Homologie*³ oder als *Isotopie*⁴ bezeichnet (vgl. Osteen/Woodmansee 1999: 14f.). Saussure selbst stellte einen Bezug zwischen sprachlicher Bedeutung und dem Tausch- beziehungsweise Geldwert her (vgl. Gray 1999: 95). Bemerkenswert ist dabei, dass der Sprache, indem sie als Medium des Austausches begriffen und konzeptualisiert wird, ein ökonomisches Prinzip eingeschrieben ist (vgl. Finel-Honigman 2010: 2).

Zahlreiche linguistische Theorien und sprachphilosophische Abhandlungen haben sich mit dem metaphorischen Diskurs auseinandergesetzt, in dem

³ *Homologie* bezeichnet einen Strukturparallelismus: »H[omologie] besteht dann, wenn zwei oder mehr Elemente in einem Bereich in derselben Relation stehen wie zwei oder mehr Elemente in einem anderen Bereich.« (Krahl 1998: 217)

⁴ *Isotopie* bezeichnet eine »homogene semantische Struktur, die die Kohärenz und somit die Verstehbarkeit eines Textes begründet.« (Wiemann 1998: 246)